

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 4 (1878)
Heft: 17

Rubrik: Vom europäischen Kriegsschauplatz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Parabase.

„Jetzt auf zum Kongreß, wer den Frieden will, so ruft aus Berlin an der Pante
Der reißige Kanzler, der mächtige Mann, und nur an den Nerven so krank;
Kommt an meine Brust, hier steht sie bereit, den Tropfen der Hoffnung zu
saugen —

Wir streuen den Völkern zu uns'rem Plaisir auf's Neu' jetzt Sand in die Augen.“
Und ringsum hallt's wieder mit Ja und mit Nein, doch Niemand traut mehr
dem Frieden,

Ob seine Stimme auch schmeichelnd tönt und es bellen ringsum seine Rüben.
Vom englischen Strand, wo der Beaconsfield das Maul sich lang' nicht gewaschen
Und wo auf Kosten der Osmanli man möcht' ein Stück der Beute erhaschen,
Da schallt es zurück: „Mit Nichten, mein Sohn, Du hast hier Nichts zu befehlen,
So dumm sind wir nicht, um müßig zu sein, wenn And're ringsherum stehlen;
Auch uns schlägt ein Herz in gottheerter Brust für Alles, was schön und erhaben,
Hast Du selbst Dich gesättigt, so wollen jetzt wir an fremdem Gute uns laben!“
Der Kanzler, er hört's, und der Hercules, er fragt sich hinter den Ohren;
Zu fangen den Britten in seinem Neg hatt' längst er heilig geschworen.
Jetzt ist es vorbei, sie hört nicht auf ihn, die schändliche englische Rasse,
So geh' denn, du niedriges Krämervolk, verflucht von dem grimmigsten Hasse.
Hab' Acht auf Dein Gold, denn die „Gründer“ der Welt, sie sind schon bereit,
es zu zählen,

Entscheide Dich kurz, denn die Zeit ist dahin, zwischen Krieg und Frieden zu
wählen.

Der Russe, er hat schon den besten Platz sich im Herzen des Bismarck errungen,
Und auch aus Oesterreich ist so was wie von „Bruder meinig's!“ erklingen,
Die „heil'ge Allianz“ ist nur dazu da, sich einander die Wunden zu heilen,
Um fest vereint in Schutz und Trutz allmählig die Welt sich zu theilen.

Mit Feuer und Schwert, mit Kerker und Knut', wird Völkermoral jetzt
gelogen,

Denn Raub und Plünderung ist Sittengesetz und der Dumme wird ewig betrogen.
Europa ist pflüßig — von Pfaffen braucht es sich keine Kniffe zu Sorgen,
Es kann allein jetzt die ganze Welt mit Lug' und Betrug wohl versorgen;
Der „großen“ Männer hat es so viel, was braucht's da der himmlischen Heuchler,
Im Staube liegend den Purpur küßt das Heer der ergebensten Schmeichler.
Es hungern die Völker, was liegt auch daran, freipiren mag die „Kanaille“,
Es wirbelt die Trommel, es ruft die Kultur mit dem Kalbfell zu neuer Bataille.
Zu erben gibt es bei'm „sterbenden“ Mann, d'rum sind alle Freunde gekommen,
Das Antlitz verhüllt in verschämtem Schmerz wird jetzt inniglich Antheil ge-
nommen.

Drei „Kaiser“ stehen am Krankenbett, viel Häupter von „göttlichen“ Gnaden —
Und Alle haben zum Leichenschmaus sich selber höflichst geladen —
Jetzt röchelt der Kranke zum letzten Mal und streckt dann bedächtig die Glieder
Und stirbt sich zu Tode, es donnern dazu die Karthausen die Sterbelieder,
Da stürzt sich auf ihn das durchlauchtigste Heer und reißt ihm herab die Kleider —
Hei! wie so lustig ist anzuschau'n die Arbeit der fürstlichen Schneider:

„Ein Stück für mich und ein Stück auch für Dich!“ — schon kommt es zu
hitzigem Streite,

Es erschlägt bald der Henter den Hentersknecht um den Löwenantheil der Beute.
Ein luftiges Bild, ein klassischer Scherz, wenn Mörder ihr Opfer begraben,
Wenn Menschen sich balgen am Hochgericht mit wilden Geiern und Raben.

O göttliches Schauspiel — o Welt, sieh hin — jetzt muß die Glückseligkeit tagen,
Doch wehe! daß sie nur die Kronen sich und nicht — ihre
Schädel zerfchlagen!

Vom europäischen Kriegsschauplatz.

(Vom univ. Originalkorrespondenten des „Rebelspaters“.)

3. Brief.

Valenburg, Dienstag.

Herrn Redaktion!

Die Genußnahme, welche Sie mir mit Ihrer Erklärung in voriger
Nummer, bezüglich meiner Journalisten Ehre bereitet haben, hat mich etwas
zweideutig berührt, da eigentlich das Gegentheil richtiger gewesen wäre. In-
dessen will ich mich, da Nachtteile für meine Gesundheit nicht entstanden
sind, für diesmal mit der dunklen Ehrenrettung begnügen, weshalb ich zur
Tagesordnung übergehe.

Ich bestieg also heute bei'm Nebelgrauen mein Panzerschiff*) und heizte
zunächst den Kessel, weil mich unsäglich fro. Mein Schiff lief 50 Schiffer-
knoten in der Sekunde, und das Meer war so ruhig und spiegelblank wie
nie zuvor; nur hin und wieder stürzte eine thurmhohe Woge über das Deck
und füllte das Schiff mit Wasser. Dies machte mir jedoch wenig Kummer,
denn ich hatte zur Vorsicht dicht am Kiel ein großes Loch gebohrt, so daß
das Wasser sofort unten wieder hinausließ. Im Uebrigen spielten die Wellen
leise um die gepanzerten Planken, und es plätscherte so idyllisch, als hörte
man im fernen deutschen Reichstage den Herrn v. Bismarck Cognac trinken.

Mein heutiges Reiseziel ist Rom, um den neuen Papst zu inter-
viewen und seine geheimsten Absichten zu enthüllen. Nachdem ich noch bei
Caprera den alten Garibaldi begrüßt und mir von ihm seinen neuesten
Roman hatte vorlesen lassen, stieß ich unmittelbar an's Land und legte mich
in dem nächsten Café vor Anker, um zunächst einige Telegramme und sonstige
Erfrischungen zu mir zu nehmen; denn wichtige Dinge soll man Morgens
nie in nüchternem Zustande vornehmen; sagt doch der Lieberdichter Göthe
schon: „Nüchtern ist der Mensch ein Tropf“, womit er indessen wohl gesagt
haben will, daß derjenige ein Tropf sei, welcher immer nüchtern ist.

Ich begeben mich also in richtig präparirtem Zustande direkt in den
Vatikan. Dieses Wort kommt nämlich von vaticiniren (weissagen),
woraus wieder folgt, daß wirklich ein großer Theil der Menschen die Päpste
für Wetterpropheten hält. Am Thor stand eine Schildwache, welche sofort
die rechte Hand fällte und mir offen entgegenhielt. „Wer bist Du, mein

*) Sollte der von mir verlassene diebesfichere Geldschrank, welchen ich seinem
Schicksal und den Wellen überlassen habe, in Zürich stranden, so bitte ich Sie, da
ich ihn bei dem schlechten Lohn, welchen Sie mir bezahlen, nicht gebrauchen kann,
denselben entweder an die Nationalbahn oder an die Stadt Winterthur zu schenken.
Diesen Wink wird man vielleicht verstehen. Dr. P.

Sohn?“ frug ich herablassend. — „„Ein Schweizer.““ — „Hast Du denn
kein Geld?“ — „„Nein!““ — „Dann bist Du auch kein Schweizer, denn
ein altes englisches Sprichwort sagt: Kein Geld, kein Schweizer!“

Der Gardist betrachtete mich noch immer mit vollkommener Verständniß-
losigkeit; da zog ich das Luzerner „Vaterland“ hervor und augenblicklich
schulterte er die Hand zurück in den Hosensack, machte drei Kreuze, brummte
etwas von „Khorzeri“ und ließ mich dann zu seinem Glück passieren. Etwas
verdrücklich über diesen begehlichen Würgeengel schnauzte ich den nächsten
besten Kardinal an, indem ich ihm meine Visitenkarte zwischen die Rippen
stieß und verlangte, mich sofort zum Papst zu führen, was derselbe denn
auch nach einigem Säbelraseln meinerseits sofort that. Der Papst sah, wie
gewöhnlich, knieend auf seinem Thron und erhob sich ehebreitig bei meinem
Anblick. „Willkommen!“ sagte er. „Bitte, recht gern geschehen“, sagte ich.
„Ach der Bundesrath!“ seufzte er. „Hat er Ihnen in die Suppe gespuckt?“
fragte ich. Er seufzte noch einige Male und schwieg dann vollständig.
„Bismarck ist rebheller wie Sie“, fing ich wieder an. „Seine Mittel er-
lauben ihm das“, erwiderte er gepreßt. Darauf schwiegen wir Beide wieder
einige Stunden. „Na, dann leben Sie wohl“, sagte ich endlich gähnend.
„Bitte Dir eine Gnade aus, mein Sohn“, antwortete er. „Schenken Sie
mir einen Schwarzen, Herr Papst“, sagte ich rasch. „Einen Erzbischof oder
einen Kardinal?“ — „Hm! So schwarz wie möglich!“ — Darauf langte er
in ein Nebenzimmer und holte den Erzbischof von Posen, Ledochowski, her-
vor und drückte mir denselben in die Arme, worauf ich mich mit einigen
nichtsagenden Abschiedsworten, welche der Papst gar nicht erwiderte, wi-
der an die frische Luft setzte.

Draußen besah ich mir, trotz des Sprichwortes, daß man einem ge-
schenkten Gaul nicht in's Maul sehen soll, den Schwarzen etwas näher,
wobei ich denn die Entdeckung machte, daß der Papst mich angeschmiert hatte,
denn dieser hatte ein Gesicht wie Buttermilch und Kästchen, weshalb ich
sofort beschloß, mich seiner wieder zu entledigen. Weil ich nun nicht wußte,
wie man den Papst noch einmal gebrauchen kann, wollte ich ihn auch nicht
kränken und machte daher folgende sünnerliche Operation. Ich nahm meinen
weißen Neger mit in ein Café, ließ eine Flasche Wein bringen, bezahlte sie
nicht und empfahl mich sodann auf einige Minuten, unter dem Vorgeben,
noch eine alte Flamme besuchen zu wollen. Das war natürlich eine Finte
und so mag denn mein Europäer so lange warten, bis er schwarz wird.
Doch jetzt muß ich die Anker lichten und darum Schluß für heute.

Dr. Faux-Argent.

P. S. Nächste Adresse: Panzerschiff „Kolibri“, poste restante Vorhufstation
Matta. Ahoi! D. D.